

## Zwölftes Kapitel.

### Toxicologie.

Es war wirklich der Herr Graf von Monte Christo, welcher bei Frau von Villefort in der Absicht erschien, dem Herrn Staatsanwalt seinen Besuch zurückzugeben, und es wurde wie sich leicht denken läßt, bei diesem Namen das ganze Haus in Bewegung gesetzt.

Frau von Villefort befand sich allein im Salon, als man den Grafen meldete, und ließ sogleich ihren Sohn kommen, damit das Kind seine Danksayungen bei Monte Christo erneuern möchte; Eduard, der seit zwei Tagen unablässig von dieser hohen Person hatte sprechen hören, lief eilig herbei, nicht aus Gehorsam gegen seine Mutter und ebenso wenig um dem Grafen zu danken, sondern aus Neugierde und um irgend eine Wahrnehmung zu machen, mit deren Hülfe er einen von jenen Lazzi anbringen könnte, welche seine Mutter stets zu der Neußerung veranlaßten: „O! das böse Kind; doch ich muß ihm verzeihen, es hat so viel Wiß!“

Nach dem ersten Austausch der gewöhnlichen Höflichkeiten erkundigte sich der Graf nach Herrn von Villefort.

„Mein Gatte speist beim Herrn Kanzler,“ antwortete die junge Frau; „er ist so eben weggefahren und wird es gewiß sehr bedauern, des Glückes, Sie zu sehen, beraubt gewesen zu sein.“

Zwei Besuche, welche vor dem Grafen in dem Salon gewesen waren und diesen mit den Augen verschlangen, entfernten sich nach einer den billigen Rücksichten auf Höflichkeit und auf Neugierde entsprechenden Zeit.

„Si, was macht denn Deine Schwester Valentine!“ sagte Frau von Villefort zu Eduard; „man benach-

richtige sie, damit ich die Ehre haben kann, dieselbe dem Herrn Grafen vorzustellen."

"Sie haben eine Tochter, Madame?" fragte der Graf; "das muß ein Kind sein?"

"Es ist die Tochter von Herrn von Billefort," erwiderte die junge Frau; "eine Tochter aus erster Ehe, eine hübsche, große Person."

"Aber schwermüthig," unterbrach sie der junge Eduard und riß, um einen Busch für seinen Hut daraus zu machen, die Federn aus dem Schweife eines prachtvollen Ara, der vor Schmerz auf seiner goldenen Auffsitzstange schrie.

Frau von Billefort beschränkte sich auf ein Einfaches:

"Stille, Eduard!"

Dann fügte sie bei:

"Dieser junge Naseweis hat beinahe recht und wiederholt nur, was er mich sehr oft mit Kummer hat sagen hören; denn Fräulein von Billefort ist, trotz alles dessen, was wir thun mögen, um sie zu zerstreuen, von einem traurigen Charakter, von einer schweigsamen Laune, welche häufig der Wirkung ihrer Schönheit Eintrag thut. Aber sie kommt nicht; Eduard, sieh doch nach, was das bedeutet."

"Weil man sie da sucht, wo sie nicht ist."

"Wo sucht man sie denn?"

"Bei Großpapa Noirtier."

"Du glaubst, sie sei nicht dort?"

"Nein, nein, nein, nein, nein," erwiderte Eduard trällernd.

"Wo ist sie denn? Wenn Du es weißt, so sprich."

"Sie ist unter dem großen Kastanienbaum," fuhr der boshafte Knabe fort, und reichte, ohne auf das Geschrei seiner Mutter zu achten, dem Papagei, welcher auf diese Art von Wildpret sehr lüstern zu sein schien, lebendige Fliegen.

Frau von Billefort streckte die Hand aus, um zu

läuten und dann der Kammerfrau den Ort zu sagen, wo sie Valentine finden würde, als diese eintrat. Sie schien in der That traurig zu sein, und bei aufmerksamer Betrachtung hätte man an ihren Augen Spuren von Thränen wahrnehmen können.

Valentine, welche wir, fortgezogen durch den raschen Gang der Erzählung unsern Lesern vorstellten, ohne sie mit ihr bekannt zu machen, war groß, schlank, achtzehn Jahre alt, hatte hell kastanienbraune Haare, dunkelblaue Augen, und zeichnete sich durch den würdevollen Gang und durch die Haltung aus, welche auch ihre Mutter charakterisirten; ihre weißen, zarten Hände, ihr Perlmutterhals, ihre von flüchtigen Farben gemarmorten Wangen verliehen ihr beim ersten Anblick das Aussehen von einer jener schönen Engländerinnen, welche man so poetisch in ihrem Wesen mit Schwänen verglichen hat, die sich auf der Fläche des Wassers spiegeln.

Sie trat also ein und grüßte, als sie bei ihrer Mutter den Fremden erblickte, von welchem sie so viel hatte sprechen hören, ohne mädchenhafte Ziererei und ohne die Augen niederzuschlagen, mit einer Anmuth, welche die Aufmerksamkeit des Grafen verdoppelte.

„Fräulein von Billefort, meine Stieftochter,“ sagte Frau von Billefort zu Monte Christo, indem sie mit der Hand auf Valentine deutete.

„Und der Herr Graf von Monte Christo, König von China, Kaiser von Cochinchina,“ rief der Bube seiner Schwester einen duckmäuserischen Blick zuwerfend.

Diesmal erbleichte Frau von Billefort, und sie wäre bald über diese häusliche Geißel, welche auf den Namen Eduard antwortete, ärgerlich geworden; doch der Graf lächelte im Gegentheil und schien das Kind mit Wohlgefallen zu betrachten, was die Freude und Begeisterung seiner Mutter auf den höchsten Grad steigerte.

„Aber, Madame,“ sagte der Graf, das Gespräch wieder anknüpfend und abwechselnd Frau von Billefort und Valentine anschauend, „habe ich nicht bereits die

Ghre gehabt, Sie irgendwo zu sehen, Sie und das Fräulein? Ich dachte so eben daran, und als das Fräulein eintrat, warf sein Anblick einen Schimmer mehr auf eine verworrene Erinnerung, . . . verzeihen Sie mir diesen Ausdruck."

"Es ist nicht sehr wahrscheinlich, mein Herr, Fräulein von Billefort liebt die Gesellschaft nur sehr wenig und wir gehen selten aus," sprach die junge Frau.

"Auch war es nicht die Gesellschaft, wo ich das Fräulein, so wie Sie, Madame, und diesen reizenden Jungen gesehen habe. Die Pariser Welt ist mir überdies völlig unbekannt, denn ich habe, wie ich glaube, bereits die Ghre gehabt, Ihnen zu bemerken, daß ich erst seit ein paar Tagen in Paris bin. Nein, wenn Sie mir erlauben, einen Augenblick nachzudenken . . . Warten Sie . . ."

Der Graf legte seine Hand an seine Stirne, als wollte er seine Erinnerungen zusammendrängen:

"Nein, es ist außerhalb . . . es ist . . . ich weiß nicht . . . aber es scheint mir, diese Erinnerung ist unzertrennlich von einer schönen Sonne und einer Art von religiösem Feste . . . Das Fräulein hielt Blumen in der Hand; das Kind lief in einem Garten einem prächtigen Pfauen nach, und Sie, Madame, saßen unter einer Weinlaube. Helfen Sie mir doch, Madame: erinnern Sie die Dinge, die ich Ihnen nenne, an nichts?"

"In der That, nein," erwiderte Frau von Billefort; "und doch scheint es mir, wenn ich Sie irgendwo getroffen hätte, würde die Erinnerung an Ihre Person meinem Gedächtniß gegenwärtig geblieben sein."

"Der Herr Graf hat uns vielleicht in Italien gesehen," bemerkte Valentine schüchtern.

"In der That, in Italien . . . das ist möglich," sprach Monte Christo. "Sie haben Italien bereist, mein Fräulein?"

"Madame und ich waren vor zwei Jahren dort. Die Aerzte befürchteten für meine Brust und empfahlen

mir die Luft von Neapel. Wir reisten durch Bologna, Perugia und Rom."

"Ah! so ist es, mein Fräulein," rief Monte Christo, als genügte diese einfache Andeutung, um seine Erinnerungen festzustellen. "Es war in Perugia am Tage des Frohnleichnamfestes, im Garten des Gasthauses zur Post, wo der Zufall uns vereinigte, und wo ich, wie ich mich nun entsinne, Sie zu sehen die Ehre gehabt habe."

"Ich erinnere mich der Stadt Perugia vollkommen, mein Herr, und ebenso des Gasthauses zur Post und des Festes, von dem Sie sprechen," sagte Frau von Villefort; "aber ich mag mich befragen, wie ich will, ich muß mich meines Gedächtnisses schämen, denn ich entsinne mich nicht, die Ehre gehabt zu haben, Sie dort zu sehen."

"Es ist sonderbar, ich auch nicht," sagte Valentine ihre schönen Augen zu Monte Christo aufschlagend.

"Ah! ich erinnere mich wohl," rief Eduard.

"Ich will Ihnen helfen, Madame," versetzte der Graf. "Der Tag war glühend heiß; Sie erwarteten Pferde, welche wegen der Feierlichkeit nicht kamen. Das Fräulein entfernte sich in die Tiefe des Gartens, und Ihr Sohn verschwand einem Vogel nachlaufend."

"Ich erwischte ihn, Mama, Du weißt, ich riß ihm drei Federn aus dem Schweife," sprach Eduard.

"Sie, Madame, Sie verweilten unter der Weinlaube; erinnern Sie sich nicht, daß Sie auf einer Steinbank sitzend, während, wie gesagt, das Fräulein von Villefort und Ihr Herr Sohn sich entfernt hatten, ziemlich lange mit irgend Jemand plauderten?"

"Ja, wahrhaftig, ja," sprach die junge Frau erröthend, "ich entsinne mich dessen, mit einem Manne, der in einen langen wollenen Mantel gehüllt war . . . mit einem Arzte, glaube ich."

"Ganz richtig, Madame, dieser Mann war ich; ich wohnte seit vierzehn Tagen in dem genannten Gasthose

und hatte meinen Kammerdiener von einem Fieber geheilt, weshalb man mich für einen großen Arzt hielt. Wir plauderten lange von gleichgültigen Dingen von Perugino, von Raphael, von Sitten und Gebräuchen, von jener berühmten Aqua Tofana, von der, wie man Ihnen, glaube ich, gesagt hatte, noch einige Personen in Perugia das Geheimniß bewahrten."

"Ah! es ist wahr," sprach Frau von Billefort mit einer gewissen Unruhe, "ich erinnere mich dessen."

"Ich weiß nicht mehr, was Sie mir im Einzelnen sagten, Madame," versetzte der Graf mit vollkommener Ruhe, "doch ich bin dessen noch vollkommen eingedenk, daß Sie, den allgemeinen Irrthum über meine Person theilend, mich über die Gesundheit von Fräulein von Billefort um Rath fragten."

"Aber Sie waren wirklich Arzt, da Sie Kranke heilten?"

"Molière oder Beaumarchais würden Ihnen antworten, Madame, daß ich, gerade weil ich es nicht war, nicht meine Kranken geheilt habe, sondern daß meine Kranken genesen sind; ich begnüge mich, Ihnen zu bemerken, daß ich ziemlich gründlich die Chemie und die Naturwissenschaften studirte, aber Sie begreifen, nur als Liebhaber."

In diesem Augenblick schlug es sechs Uhr.

"Es ist sechs Uhr," sagte Frau von Billefort sichtbar bewegt; "willst Du nicht nachsehen, Valentine, ob Dein Großvater zum Mittagessen bereit ist?"

Valentine stand auf, verbeugte sich vor dem Grafen und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen.

"Oh! mein Gott, Madame, sollten Sie Fräulein von Billefort meinetwegen entfernt haben?" sagte der Graf, als Valentine weggegangen war.

"Durchaus nicht," erwiderte lebhaft die junge Frau; "es ist die Stunde, zu der wir Herrn Noirtier das traurige Mal einnehmen lassen, das sein unglückliches Dasein fristet; Sie wissen, mein Herr, in

welch einem beklagenswerthen Zustande sich der Vater meines Gatten befindet?"

"Ja, Madame, Herr von Villefort hat mir davon gesagt; eine Lähmung, glaube ich."

"Ach! ja, es findet bei dem armen Greise eine völlige Abwesenheit der Bewegung statt, die Seele allein wacht in dieser menschlichen Maschine, aber ebenfalls bleich und zitternd, und wie eine Lampe, welche dem Erlöschen nahe ist. Doch verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie mit unserem häuslichen Unglück unterhalte; ich unterbrach Sie in dem Augenblick, wo Sie mir sagten, Sie wären ein geschickter Chemiker."

"Oh! das sagte ich nicht, Madame," entgegnete lächelnd der Graf; "im Gegentheil, ich studirte die Chemie, weil ich, entschlossen hauptsächlich im Orient zu leben, das Beispiel des Königs Mithridates befolgen wollte."

"Mithridates res Ponticus," rief der junge Masewis, während er Silhouetten aus einem herrlichen Album schnitt, "derselbe, welcher jeden Morgen eine Tasse Gift mit Rahm frühstückte."

"Eduard! abscheuliches Kind!" rief Frau von Villefort, das verstümmelte Buch den Händen ihres Sohnes entreisend; "Du bist unausstehlich mit Deinem Geschrei. Laß uns allein und suche Deine Schwester Valentine bei dem guten Papa Noirtier auf."

"Das Album! . . ." sagte Eduard.

"Wie das Album?"

"Ja, ich will das Album . . ."

"Warum hast Du die Zeichnungen zerschnitten?"

"Weil es mich belustigt."

"Geh', geh'."

"Ich gehe nicht, wenn man mir nicht das Album gibt," rief das Kind, und setzte sich, getreu seiner Gewohnheit, nie nachzugeben, in einem großen Lehnstuhle fest.

"Nimm und laß uns in Ruhe," sagte Frau von

Villefort, und gab das Album Eduard, der sich, begleitet von seiner Mutter, entfernte.

Der Graf folgte Frau von Villefort mit den Augen und murmelte:

„Ich will doch sehen, ob sie die Thüre hinter ihm schließt.“

Frau von Villefort schloß die Thüre mit der größten Behutsamkeit hinter ihrem Sohne, der Graf gab sich den Anschein, als bemerkte er dies nicht.

Dann schaute die junge Frau noch einmal aufmerksam umher und setzte sich wieder auf ihre Causeuse.

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, Madame,“ sagte der Graf mit seinem uns wohl bekannten, gutmüthigen Tone, „erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie sehr streng gegen diesen reizenden Jungen sind.“

„Ich muß wohl, mein Herr,“ erwiderte Frau von Villefort mit einem wahrhaft mütterlichen Ausdrucke.

„Herr Eduard recitirte seinen Cornelius Nepos, als er vom König Mithridates sprach, und Sie unterbrachen ihn bei Anführung einer Stelle, wodurch er bewies, daß sein Lehrer die Zeit nicht mit ihm verloren hat, und daß Ihr Sohn für sein Alter sehr weit vorge-rückt ist.“

„Es ist nicht zu leugnen, Herr Graf,“ sprach die geschmeichelte Mutter, „daß er eine große Leichtigkeit besitzt, und Alles lernt, was er lernen will. Er hat nur einen Fehler, den, daß er zu eigensinnig ist. Doch um auf das zu kommen, was er vorhin sagte, glauben Sie, mein Herr Graf, daß sich Mithridates dieser Vorsichtsmaßregeln bediente, und daß dieselben wirksam sein dürften?“

„Ich glaube so sehr daran, Madame, daß ich, der ich mit Ihnen spreche, in Neapel, in Palermo und in Smyrna, das heißt bei drei Veranlassungen, wo ich ohne diese Vorsichtsmaßregeln mein Leben hätte lassen können, davon Gebrauch gemacht habe.“

„Und das Mittel hat seinen Erfolg gehabt?“

„Vollkommen.“

„Ja, es ist wahr; ich erinnere mich, daß Sie mir bereits etwas Aehnliches in Perugia erzählten.“

„Wirklich!“ rief der Graf mit einem bewunderungswürdig gespielten Erstaunen; „ich entsinne mich dessen nicht.“

„Ich frage Sie, ob die Gifte gleichmäßig und mit derselben Energie auf die Menschen des Nordens und auf die des Südens wirken, und Sie erwiederten mir, die kalten und lymphatischen Temperamente böten nicht dieselbe Empfänglichkeit, wie die weiche und energische Natur der Leute des Südens.“

„Es ist wahr, ich habe Russen, ohne im Geringsten dadurch belästigt zu werden, vegetabilische Substanzen verschlingen sehen, welche unfehlbar einen Neapolitaner oder einen Araber umgebracht hätten.“

„Sie glauben also, das Resultat wäre bei uns noch sicherer, als im Orient, und inmitten unserer Nebel und Regen würde sich ein Mensch leichter an diese stufenweise Einsaugung des Giftes gewöhnen, als unter einer heißen Zone?“

„Allerdings, doch wohl verstanden, man wird nur gegen das Gift geschützt sein, an das man sich gewöhnt hat.“

„Ich begreife; und wie würden Sie sich daran gewöhnen oder vielmehr, wie haben Sie sich daran gewöhnt?“

„Das ist ganz leicht. Nehmen Sie an, Sie wüßten zum Voraus, welches Giftes man sich gegen Sie bedienen würde, nehmen Sie an, dieses Gift sei . . . Brucin zum Beispiel.“

„Das Brucin zieht man, glaube ich, aus der falschen Angosturarinde, \*)“ sagte Frau von Billefort.

„Ganz richtig, Madame; aber ich sehe, ich brauche

---

\*) „*Brucea ferruginea*,“ sagt Alexandre Dumas in einer Note, nach Koviquet und Batka aber kommt die falsche Angosturarinde nicht von *Brucea ferruginea*, sondern von *Strychnos nux vomica*.  
D. Uebers.

Sie nicht mehr viel zu lehren, und mache Ihnen mein Compliment; solche Kenntnisse sind selten bei den Frauen."

"Oh! ich gestehe," erwiderte Frau von Billefort, "ich habe die heftigste Leidenschaft für die verborgenen Wissenschaften, welche wie eine Poesie zu der Einbildungskraft sprechen und sich wie eine algebrische Gleichung in Ziffern auflösen; ich bitte Sie, fahren Sie fort, was Sie mir sagen, interessirt mich im höchsten Grade."

"Nun wohl," fuhr Monte Christo fort, "setzen Sie, dieses Gift sei Brucin, und Sie nehmen am ersten Tag ein Milligramm, am zweiten zwei Milligramme, so haben Sie nach Verlauf von zehn Tagen ein Centigramm; nach Verlauf von zwanzig Tagen ein weiteres Milligramm beifügend, haben Sie drei Centigramme, das heißt eine Dose, welche Sie ohne Beschwerde ertragen werden, während sie bereits für eine Person, welche nicht dieselben Vorsichtsmaßregeln getroffen hätte, sehr gefährlich wäre. Nach Verlauf eines Monats endlich werden Sie, Wasser aus derselben Flasche trinkend, die Person tödten, welche zugleich mit Ihnen von diesem Wasser getrunken hat, ohne an etwas Anderem, als an einer leichten Unbehaglichkeit wahrzunehmen, daß irgend eine giftige Substanz mit dem Wasser vermischt gewesen ist."

"Sie kennen kein anderes Gegengift?"

"Ich kenne keines."

"Ich habe oft die Geschichte von Mithridates gelesen, hielt sie aber stets für eine Fabel," sprach Frau von Billefort nachdenkend.

"Nein, Madame, es ist gegen die Gewohnheit der Geschichte eine Wahrheit; doch was Sie mich da fragen, Madame, ist nicht das Resultat einer bloßen Laune, denn Sie richteten bereits vor zwei Jahren ähnliche Fragen an mich, und Sie sagen mir so eben, seit langer Zeit beschäftige Sie die Geschichte von Mithridates."

„Es ist wahr, mein Herr, die zwei Lieblingsstudien meiner Jugend waren Botanik und Mineralogie, und als ich später erfuhr, die Anwendung einfacher Heilmittel erkläre häufig die ganze Geschichte der Völker und das ganze Leben der Menschen des Orients, wie die Blumen alle ihre Liebesgedanken erklären, so bedauerte ich, daß ich kein Mann bin, um ein Flamel, ein Fontana oder ein Cabanis zu werden.“

„Um so mehr,“ versetzte Monte Christo, „als die Orientalen sich nicht, wie Mithridates, damit begnügen, sich aus den Giften einen Panzer zu machen, sondern sich auch einen Doldh daraus bilden; die Wissenschaft wird in ihren Händen nicht allein eine Vertheidigungs-, sondern häufig auch eine Angriffswaffe; die eine dient ihnen gegen die physischen Leiden; die andere gegen ihre Feinde; mit dem Opium, mit der Belladonna, mit dem Haschisch verschaffen Sie sich im Traume das Glück, das ihnen Gott in Wirklichkeit verweigert hat; mit der falschen Angosturarinde, mit dem Schlangenhholz, mit dem Kirschlorbeer schläfern sie diejenigen ein, welche sie gern verstummt sehen möchten. Es ist nicht eine von jenen Frauen, welche Sie hier gute Weiber nennen, mag sie nun Aegyptierin, Türkin oder Griechin sein, die nicht im Felde der Medicin einen Arzt in Erstaunen zu setzen und im Gebiete der Psychologie einen Beichtwater zu erschrecken wüßte.“

„Wirklich!“ rief Frau von Villefort, deren Augen bei diesem Gespräche von einem seltsamen Feuer erglänzten.

„Ei, mein Gott! ja, Madame,“ fuhr Monte Christo fort, „die geheimen Dramen des Orients schürzen und entwickeln sich so, von der Pflanze, welche lieben macht, bis zur Pflanze, die den Tod bereitet, von dem Tranke, der den Himmel öffnet, bis zu demjenigen, welcher einen Menschen in die Hölle versenkt, und die Kunst dieser Chemiker versteht es auf eine bewunderungswürdige Weise, das Mittel und das Uebel mit den Liebesbedürf-

nissen und mit dem Verlangen nach Rache in Einklang zu bringen."

"Aber, mein Herr," versetzte die junge Frau, "die orientalischen Gesellschaften, in deren Mitte Sie einen Theil ihres Lebens zugebracht haben, sind also wirklich phantastisch wie die Märchen, welche uns von ihrem schönen Lande zukommen; ein Mensch kann dort ungestraft aus dem Wege geschafft werden; es findet sich wirklich das Bagdad oder das Bassora von Herrn Galland? Die Sultane und die Bessire, welche diese Gesellschaften regieren und das bilden, was man in Frankreich das Gouvernement nennt, sind im Ernste Harun al Ralschid's oder Giaffara's, welche nicht nur einem Giftmischer vergeben, sondern ihn sogar zum ersten Minister machen, wenn das Verbrechen geistreich ist, und dann die Geschichte desselben in goldenen Buchstaben graviren lassen, um sich in den Stunden ihrer Langeweile damit zu belustigen?"

"Nein, Madame, das Phantastische besteht nicht einmal mehr im Orient, es gibt dort auch, unter andern Namen verkleidet und unter anderen Costumen verborgen, Polizeikommissäre, Untersuchungsrichter, Staatsprocuratoren und Experte. Man hängt, man köpft, man speißt dort die Verbrecher auf das Angenehmste; aber als gewandte Betrüger wußten diese Leute die menschliche Gerechtigkeit zu vereiteln und sich den Erfolg ihrer Unternehmungen durch geschickte Combinationen zu sichern. Hat bei uns ein von dem bösen Geiste des Hasses oder der Habgier besessener Einfaltspinsel einen Feind zu vernichten oder einen Verwandten auf die Seite zu schaffen, so geht er zu einem Apotheker, gibt einen falschen Namen an, durch den er leichter entdeckt wird, als durch seinen wahren, und kauft, unter dem Vorwande, die Motten stören ihn im Schlafe, fünf bis sechs Gramme Arsenik; ist er sehr geschickt, so geht er zu fünf bis sechs Apothekern und wird nur fünf- bis sechsmal leichter erkannt; besitzt er dann sein specifisches Mittel, so flößt er seinem Feinde, seinem Ver-

wandten eine Dose Arsenik ein, woran ein Mammuth oder ein Mastodon krepiren würde, so daß das Opfer ohne alles Weitere ein Gebrülle ausstößt, worüber das ganze Quartier in Aufruhr geräth. Dann kommt eine ganze Heerschaar von Polizeiaagenten und Gendarmen; man schickt nach einem Arzte, der den Todten öffnet und in seinen Eingeweiden den Arsenik mit den Löffeln sammelt. Am andern Tag erzählen hundert Zeitungen die Begebenheit, sammt dem Namen des Opfers und des Mörders. Schon an demselben Abend kommt oder kommen der Apotheker oder die Apotheker und sagen: „Ich habe den Arsenik an den Herrn verkauft;“ und eher als den Käufer keiner erkennen würde, erkennen ihn zwanzig; dann wird der einfältige Verbrecher verhaftet, eingekerkert, verhört, confrontirt, verurtheilt und guillotinirt; ist es aber eine Frau von einiger Bedeutung, so wird sie auf Lebenszeit eingesperrt. So verstehen Ihre Nordländer die Chemie, Madame. Nur Desrues war stärker, das muß ich gestehen.“

„Was wollen Sie, mein Herr!“ rief lachend die junge Frau, „man thut, was man kann. Es besitzt nicht die ganze Welt das Geheimniß der Medici oder der Borgia.“

„Soll ich Ihnen nun sagen, Madame, was die Ursache von allen diesen Albernheiten ist?“ sprach Monte Christo, die Achseln zuckend. „Auf Ihren Theatern, wenigstens nach dem zu urtheilen, was ich von den Stücken gelesen habe, die man auf denselben spielt, sieht man die Leute stets den Inhalt einer ganzen Phiole leeren oder das Gift eines Ringkastens verschlingen, und maustodt niederstürzen; fünf Minuten nachher fällt der Vorhang; die Zuschauer sind zerstreut. Man kennt die Folgen des Mordes nicht, man sieht nie den Polizeicommissär mit seiner Schärpe oder den Korporal mit seinen vier Mann, und dies berechtigt armselige Gehirne zu glauben, die Dinge gehen so zu. Aber verlassen Sie Frankreich ein wenig, gehen Sie nach Haleb, nach Kairo,

oder auch nur nach Neapel und Rom, und Sie werden durch die Straßen aufrechte, frische, rosenfarbige Menschen schreiten sehen, von denen Ihnen der hinkende Teufel, wenn er Sie mit seinem Mantel streifen würde, sagen könnte: „Dieser Herr ist seit drei Wochen vergiftet und wird in einem Monat völlig todt sein.“

„Sie haben also das Geheimniß der berühmten Aqua Tosana wieder gefunden, von dem man mir in Perugia sagte, es wäre verloren gegangen?“ versetzte Frau von Villefort.

„Ei, mein Gott! verliert sich etwas bei den Menschen, Madame? Die Künste rücken von der Stelle und machen die Wanderung durch die Welt; die Dinge verändern nur ihren Namen, und der gemeine Haufe läßt sich dadurch täuschen; aber es ist immer dasselbe Resultat, das Gift. Jedes Gift wirkt besonders auf dieses oder jenes Organ, das eine auf den Magen, das andere auf das Gehirn, und wieder ein anderes auf die Eingeweide. Nun wohl, das Gift bestimmt einen Husten, dieser Husten eine Brustentzündung oder irgend eine andere Krankheit, welche im Buche der Wissenschaft einregistriert ist, was dieselbe nicht abhält, vollkommen tödtlich zu sein, und wäre sie es nicht, so würde sie dies durch die Mittel, welche die naiven Aerzte, gewöhnlich sehr schlechte Chemiker, anwenden, und so ist ein Mensch mit Kunst und nach allen Regeln getödtet, wogegen die Justiz nichts einzuwenden hat, wie einer meiner Freunde, ein furchtbarer Chemiker, der ausgezeichnete Abbé Abdelmonte von Taormina in Sicilien sagte, welcher diese nationalen Erscheinungen mit der größten Schärfe studirt hatte.“

„Das ist schrecklich, aber bewundernswürdig,“ sprach die junge Frau in starrer Aufmerksamkeit; „ich muß gestehen, ich hielt alle diese Geschichten für Erfindungen des Mittelalters.“

„Ja wohl, welche jedoch in unseren Tagen noch vervollkommnet worden sind. Wozu sollen die Zeit, die

Ernuthigungen, die Medaillen, die Kreuze, die Monthyon-Breise dienen, wenn nicht, um die Gesellschaft ihrer höchsten Vollendung zuzuführen? Der Mensch wird aber nur vollkommen sein, wenn er einmal wie Gott zu schaffen und zu zerstören versteht; er weiß bereits zu zerstören, und somit ist die Hälfte des Weges gemacht."

"Auf diese Art," versetzte Frau von Villefort, immer wieder auf ihr Ziel zurückkommend, "auf diese Art sind die Gifte der Borgia, der Medici, der René, der Ruggieri, und etwas später vielleicht des Baron von Trenk, womit das moderne Drama und der Roman einen so großen Mißbrauch getrieben . . ."

"Gegenstände der Kunst, Madame, und nichts Anderes," erwiderte der Graf. "Glauben Sie, der wahre Gelehrte wende sich unabänderlich an dasselbe Individuum? Keines Wegs. Die Wissenschaft liebt die Sprünge, die Kraftstücke, die Phantasie, wenn man so sagen darf. So hatte z. B. der vortreffliche Abelmonte, von welchem ich so eben sprach, erstaunliche Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht."

"Wirklich!"

"Ja, ich werde Ihnen eine einzige anführen. Er hatte einen sehr schönen Garten, voll von Gemüse, Blumen und Früchten; unter diesen Gemüse wählte er das ehrlichste von allen, einen Kohl zum Beispiel. Drei Tage hinter einander begoß er diesen Kohl mit einer Arsenikauflösung; am dritten Tage wurde der Kohl krank und vergelbte; es war Zeit, ihn abzuschneiden; oben erschien er reif und er behielt sein anständiges Aussehen; für Abelmonte allein war er vergiftet. Dann trug er den Kohl nach Hause, nahm ein Kaninchen, der Abbé Abelmonte hatte eine Sammlung von Kaninchen, Katzen und indischen Schweinen, die in keiner Beziehung seiner Sammlung von Gemüse, Blumen und Früchten nachgab: der Abbé Abelmonte nahm ein Kaninchen und ließ dasselbe ein Kohlblatt fressen; das Kaninchen starb. Welcher Untersuchungsrichter würde

es wagen, hiegegen Einsprache zu thun, und welchem Staatsanwalt ist es je in den Sinn gekommen, gegen Herrn Magenbie oder gegen Herrn Flourens ein Requisitorium in Beziehung auf Kaninchen, indische Schweine oder Katzen ergehen zu lassen? Keinem. Das Kaninchen stirbt also, ohne daß sich die Justiz darum bekümmert. Sobald das Kaninchen todt ist, läßt es der Abbé Adelmonte ausnehmen und wirft die Eingeweide auf einen Düngerhaufen. Auf diesem Düngerhaufen ist ein Huhn, es pickt an diesen Eingeweiden, wird ebenfalls krank und stirbt am andern Tag. In dem Augenblick, wo es im Todeskampfe zuckt, kommt ein Geier vorüber (es gibt viele Geier im Lande von Adelmonte), dieser stürzt auf den Leichnam herab, trägt ihn auf einen Felsen und frißt davon. Drei Tage nachher wird der arme Geier, der sich seit diesem Mahle stets unwohl befunden hat, von einem Taumel ergriffen; er dreht sich um und um, sinkt und fällt mit seiner ganzen Schwere in einen Fischteich; der Hecht, der Aal und die Muräne sind freßgierig, wie Sie wissen, und beißen den Geier an. Denken Sie nun, man servire am andern Tage auf Ihrer Tafel diesen Aal, diesen Hecht oder diese Muräne, in der dritten Generation vergiftete Fische, so wird Ihr Gast in der fünften vergiftet werden, und nach Verlauf von acht bis zehn Tagen an Schmerzen in den Eingeweiden, an einem Magenübel, an Pfortnergeschwüren sterben. Man öffnet seinen Leichnam und die Aerzte sagen:

„Er ist an einer Lebergeschwulst oder am Typhus gestorben.“

„Doch alle diese Umstände,“ sprach Frau von Villefort, „welche Sie hier mit einander verketteten, können durch den geringsten Vorfall in ihrer Reihenfolge unterbrochen werden; der Geier kann nicht zu rechter Zeit vorüberfliegen oder hundert Schritte vom Fischteiche niederfallen.“

„Ah! darin liegt gerade die Kunst; um im Orient

ein großer Chemiker zu sein, muß man den Zufall lenken, und hiezu gelangt man."

Frau von Billefort horchte wie in Träume versunken und erwiderte:

"Doch der Arsenik ist unvertilgbar; auf welche Weise man ihn auch absorbiert, er wird sich in dem Körper des Menschen wiederfinden, sobald er in einer Quantität, hinreichend, um den Tod zu geben, in denselben gekommen ist."

"Gut!" rief Monte Christo, "ganz gut! das ist es gerade, was ich Abdelmonte sagte."

"Er dachte nach, lächelte, und antwortete mir mit einem sicilianischen Sprüchwort, welches, wie ich glaube, auch bei andern Nationen gebraucht wird: „Mein Kind, die Welt ist nicht an einem Tage gemacht worden, sondern in sieben; kommen Sie am Sonntag wieder zu mir.“"

"An dem darauf folgenden Sonntag besuchte ich ihn wieder; statt seinen Kohl mit Arsenik begossen zu haben, hatte er ihn mit einer Auflösung von Strychninsalzen, *Strychnos colubrina*, wie die Gelehrten sagen, begossen. Dies Mal sah der Kohl nicht im mindesten krank aus; das Kaninchen hatte auch kein Mißtrauen und fünf Minuten nachher war es todt; das Huhn speiste von dem Kaninchen und am andern Tage war es gestorben. Da machten wir die Geier, nahmen das Huhn fort und öffneten es. Diesmal waren alle besonderen Symptome verschwunden und es blieben nur die allgemeinen. Keine besondere Andeutung in irgend einem Organe; Reizung des Nervensystems, sonst nichts, und eine Spur von Congestion im Gehirn; das Huhn war nicht vergiftet worden, sondern am Schlagflusse gestorben. Ich weiß wohl, es ist dies ein seltener Fall bei den Hühnern, der jedoch bei den Menschen sehr häufig vorkommt."

Frau von Billefort schien immer träumerischer zu werden.

„Es ist ein Glück,“ sagte sie, „daß solche Substanzen nur von Chemikern bereitet werden können, denn, in der That, die eine Hälfte der Welt würde die andere vergiften.“

„Durch Chemiker oder durch Personen, welche sich mit der Chemie beschäftigen,“ erwiderte mit gleichgültigem Tone Monte Christo.

„Und dann,“ sprach Frau von Villefort, sich mit aller Gewalt ihren Gedanken entreisend, „so geistreich es auch bereitet sein mag, so bleibt das Verbrechen doch immer ein Verbrechen, und wenn es der menschlichen Nachforschung entgeht, so entgeht es nicht dem Auge Gottes. Die Orientalen sind stärker als wir in Beziehung auf das Gewissen und haben kluger Weise die Hölle unterdrückt.“

„Ei! Madame, das ist eine Bedenklichkeit, welche natürlich in einem Gewissen wie das Ihrige entstehen muß, aber durch das Raisonnement bald mit der Wurzel entfernt wird. Das Leben des Menschen geht damit hin, daß er dergleichen Dinge thut und sein Verstand erschöpft sich im Träumen derselben. Sie finden sehr wenige Leute, welche geradezu und auf eine ganz rohe Weise ihres Gleichen das Messer in das Herz stoßen oder einem Menschen, um ihn von der Oberfläche der Erde verschwinden zu machen, jene Quantität Arsenik einflößen, von der so eben die Rede war. Auf diese Art ist es wirklich Folge einer Ueberspannung oder eine Dummheit. Um dahin zu gelangen, muß sich das Blut auf sechs und dreißig Grad erwärmen, muß der Puls neunzig Schläge thun und die Seele aus ihren gewöhnlichen Gränzen treten. Aber wenn Sie, wie man dies in der Philologie thut, von dem Worte zu einer gemäßigten Synonyme übergehend, eine einfache Vertreibung vornehmen, statt einen gemeinen Mord zu begehen; wenn Sie ganz einfach von Ihrem Begehren diejenigen entfernen, welcher Sie hindert, und zwar ohne einen heftigen Schlag, ohne eine Gewaltthat,

ohne das Gepränge von Leiden, welche aus dem Opfer einen Märtyrer machen und aus dem Handelnden einen Carnifer in der ganzen Bedeutung des Wortes; wenn es weder Blut gibt, noch ein Gebrülle, noch Verkrümmungen, noch jene furchtbare, gefährdende Augenblicklichkeit in der Ausführung, so werden Sie sich der Gewalt des menschlichen Gesetzes entziehen, das Ihnen sagt: Störet die Gesellschaft nicht! So gehen sie zu Werke, so erreichen sie ihr Ziel, die Leute im Orient, ernste, phlegmatische Personen, welche sich wenig um die Fragen der Zeit bei Conjunctionen von einer gewissen Wichtigkeit bekümmern."

"Es bleibt das Gewissen noch übrig," sprach Frau von Billefort, mit bewegter Stimme und mit einem unterdrückten Seufzer.

"Ja, ja," erwiderte Monte Christo, „zum Glück bleibt das Gewissen noch übrig, sonst wären wir sehr unglücklich. Nach jeder etwas kräftigen Handlung rettet uns das Gewissen, denn es liefert uns tausend gute Entschuldigungen, über welche wir allein zu Gericht sitzen, und diese Gründe, so vortreflich sie auch sein mögen, um uns den Schlaf zu gestatten, wären doch vielleicht mittelmäßig vor einem Tribunal, um uns das Leben zu erhalten. So mußte Richard III. z. B. vortreflich von seinem Gewissen bedient sein, nachdem er die zwei Kinder von Eduard IV. auf die Seite geschafft hatte; er konnte sich in der That sagen: Diese zwei Kinder eines grausamen und rachesüchtigen Königs hatten alle Laster ihres Vaters geerbt, was ich allein in ihren jugendlichen Neigungen zu erkennen im Stande war, diese zwei Kinder verhindern mich, das Glück des englischen Volkes zu machen, dem sie unfehlbar zum Unglück gereicht hätten. So wurde Lady Macbeth von ihrem Gewissen bedient, denn sie wollte, was auch Shakspeare gesagt hat, nicht ihrem Gemahle, sondern ihrem Sohne einen Thron geben. Ah! die mütterliche Liebe ist eine so große Tugend, eine so mächtige Triebfeder, daß sie gar viele Dinge

entschuldigt; Lady Macbeth wäre auch nach dem Tode von Duncan ohne ihr Gewissen eine sehr unglückliche Frau gewesen."

Frau von Billefort nahm mit größter Gierde diese furchtbaren Maximen, diese schauderhaften Paradoxen in sich auf, welche der Graf mit der ihm eigenthümlichen naiven Ironie preisgab.

"Nach einem Augenblick des Stillschweigens sagte sie:

"Wissen Sie, mein Herr Graf, daß Sie ein furchtbaren Streitgeist sind, und daß Sie die Welt unter einem etwas leichenfarbigen Lichte ansehen? Haben Sie die Menschheit so beurtheilt, indem Sie dieselbe durch Destillirkolben und Retorten betrachteten? Denn Sie hatten Recht, Sie sind ein großer Chemiker, und das Elixir, das Sie meinen Sohn nehmen ließen, rief ihn so schnell zum Leben zurück . . ."

"Oh! trauen Sie ihm nicht," sprach Monte Christo, "ein Tropfen von diesem Elixir genügte, um den sterbenden Knaben in das Leben zurückzurufen, aber drei Tropfen hätten das Blut so nach seiner Lunge getrieben, daß sein Herz gewaltig geschlagen haben müßte, sechs hätten ihm den Athem versetzt und eine viel ernstere Ohnmacht verursacht, als diejenige war, in welcher Sie ihn erblickten, zehn würden ihn getödtet haben. Sie wissen, Madame, wie rasch ich ihn von den Flaschen entfernte, die er unkluger Weise berührte?"

"Es ist also ein furchtbares Gift?"

"O mein Gott! nein! Geben wir vor Allem zu, daß das Wort Gift nicht bestehe, denn man bedient sich in der Medicin der stärksten Gifte, welche durch die Art, wie man dieselben anwendet, sehr heilsame Arzneimittel werden."

"Was war es denn?"

"Ein geistreiches Präparat von meinem Freunde, dem vortrefflichen Abdelmonte, dessen Anwendung er mich gelehrt hat."

sein!“ Das muß ein vortreffliches Mittel gegen Krämpfe

„Ausgezeichnet, Madame, ich mache häufig Gebrauch davon; versteht sich mit aller möglichen Vorsicht,“ fügte er lachend bei.

„Ich glaube es wohl,“ versetzte Frau von Villefort in demselben Tone. „Ich meines Theils, die ich so schwache Nerven habe und so sehr zu Ohnmachten geneigt bin, könnte wohl einen Doctor Abdesmonte brauchen, der mir Mittel erfinden würde, daß ich frei athmen und mich über die Gefahr, eines Tags an Erstickung zu sterben, beruhigen dürfte. Da jedoch die Sache in Frankreich schwer zu finden ist und Ihr Abbé mir zu Liebe wohl nicht geneigt wäre, die Reise nach Paris zu machen, so halte ich mich an die krampfstillenden Mittel von Herrn Blanche, und Münze und Hoffmännische Tropfen spielen eine große Rolle bei mir. Sehen Sie die Pastillen, die ich mir besonders machen lasse; sie sind von doppelter Dose.“

„Monte Christo öffnete die Schildpattbüchse, welche ihm die junge Frau reichte, und zog den Geruch der Pastillen, als ein würdiger Kenner dieses Präparates, ein.

„Sie sind ausgezeichnet,“ sagte er, „aber der Nothwendigkeit des Verschluckens unterworfen, einer Function also, welche häufig von der ohnmächtigen Person nicht erfüllt werden kann. Mein Specificum ist mir lieber.“

Nach der Wirkung, die ich davon gesehen habe, würde ich es gewiß auch vorziehen, doch es ist ohne Zweifel ein Geheimniß, und ich bin nicht unbescheiden genug, Sie darum zu bitten.“

„Aber ich, Madame,“ sprach Monte Christo, „ich bin artig genug, um es Ihnen anzubieten.“

„Oh, mein Herr . . .“

„Nur erinnern Sie sich, daß eine kleine Dose ein Heilmittel, eine große ein Gift ist. Ein Tropfen bringt

wieder zum Leben, fünf oder sechs müßten unfehlbar tödten, und zwar auf eine um so schrecklichere Weise, als sie in einem Glase Wein verbreitet, nicht im Geringsten den Geschmack desselben verändern würden. Doch ich schweige, Madame, denn ich bekäme bald das Ansehen, als wollte ich Ihnen rathen."

"Es hatte halb sieben Uhr geschlagen, man meldete eine Freundin von Frau von Billefort, welche mit ihr zu Mittag speisen sollte.

"Wenn ich die Ehre hätte, Sie zum dritten oder vierten Male, statt zum zweiten Male zu sehen, mein Herr Graf," sprach Frau von Billefort, "wenn ich die Ehre hätte, mich Ihre Freundin nennen zu dürfen, statt nur einfach das Glück zu haben, Ihnen verbunden zu sein, so würde ich darauf bestehen, Sie beim Mittagsbrode zu behalten, und ließe mich nicht durch eine erste Weigerung schlagen."

"Tausend Dank, Madame," erwiderte Monte Christo, "ich habe selbst eine Verbindlichkeit, der ich mich nicht entziehen kann. Ich versprach einer mir befreundeten griechischen Fürstin, welche noch nie die große Oper gesehen hat und in dieser Hinsicht auf mich zählt, sie in das Schauspiel zu führen."

"Gehen Sie, mein Herr, aber vergessen Sie mein Recept nicht."

"Wie, Madame, dazu müßte ich die Stunde vergessen, die ich mit Ihnen im Gespräche zugebracht habe, und das ist völlig unmöglich."

Der Graf von Monte Christo verbeugte sich und verließ den Salon.

Frau von Billefort blieb in Träume versunken.

"Wahrlich, ein seltsamer Mann!" sprach sie, "er sieht mir ganz aus, als hiesse er mit seinem Taufnamen Adelmonte."

Was Monte Christo betrifft, so hatte der Erfolg seine Erwartungen übertroffen.

"Das ist ein guter Boden," sagte er, sich entfer-

nend, „ich bin überzeugt, daß das Korn, welches man auf denselben fallen läßt, nicht unfruchtbar bleibt.“

Und am andern Tage schickte er seinem Versprechen getreu das verlangte Recept.

---

### Dreizehntes Kapitel.

#### Robert der Teufel.

Der Grund mit der Oper war um so eher anzugeben, als diesen Abend eine Feierlichkeit bei der Académie royal de musique stattfand. Levasseur trat nach einer langen Unpäßlichkeit wieder in die Rolle von Bertram auf und das Werk des Componisten, dem die Mode des Tages am meisten huldigte, zog die glänzendste Gesellschaft von Paris an.

Morcereff hatte, wie die meisten reichen jungen Leute seinen Orchestersperresitz, und konnte auch in zehn Logen von Personen seiner Bekanntschaft einen Platz verlangen, abgesehen davon, daß er zum Eintritt in die Loge der Löwen berechtigt war.

Chateau-Renaud hatte seinen Sperritz zunächst bei ihm.

Beauchamp war als Journalist König des Saales und hatte seinen Platz überall.

Lucien Debray war an diesem Tage die Loge des Ministers zur Verfügung gestellt, und er hatte sie dem Grafen von Morcereff angeboten, der auf eine Weigerung von Mercedes zu Danglars schickte und ihm sagen ließ, er würde wahrscheinlich am Abend der Baronin und